

Kapitel 1

RUBY

Da stecke ich nun. In der verdammten Klemme. Oder anders ausgedrückt: im Graben, kurz vor einem Abgrund irgendwo im Niemandsland. Wahrscheinlich kann ich mich glücklich schätzen, dass ich nicht die verflixte Klippe hinabgestürzt und zu Tode gekommen bin. Aber das Positive zu sehen, fällt mir gerade ziemlich schwer. Mir ist eher nach Fluchen. Derb. So sehr, dass meiner Mom mein Name zweifellos mit einem solchen Entsetzen über die Lippen gekommen wäre, dass es mich glücklich gemacht hätte. So glücklich wie ein Stück Kuchen oder eine heiße Schokolade. Alles Dinge, die in diesem Moment unerreichbar sind.

Worauf zum Teufel habe ich mich da nur eingelassen? Vermutlich bin ich die mieseste Autofahrerin aller Zeiten. Und trotzdem habe ich den günstigsten Wagen mit verdammter Gangschaltung gewählt. Ausgerechnet ich! Woher hätte ich auch wissen sollen, was der Typ von der Autovermietung mit einer Getriebeschaltung gemeint hat? Ich! Ein Mädchen von der New Yorker Upper East Side, das nie auch nur einmal nach der Fahrprüfung eigenhändig ein Auto gesteuert hat? Zusätzlich zu der Gangschaltung habe ich die unbefestigte Straße schlicht unterschätzt. Nach dem heftigen Ruck, der gerade durch das Auto gegangen ist und die alte Karosse – inklusive mir – in den Graben befördert hat, traue ich mich kaum, meine Augen zu öffnen. Mehr als Regen und Matsch hat es auf der gesamten Fahrt nicht zu sehen gegeben. Bei dem jetzigen Ausblick durch die Windschutzscheibe kommt mir jedoch ein stummer Schrei über die Lippen. Verflucht!

O Ruby, was hast du nur wieder angestellt?, kann ich die hysterische Stimme meiner Mutter in meinen Ohren förmlich widerhallen hören. Wenn sie erfährt, dass ich hier bin ... sie wird ausflippen. Ach was, sie wird höchstpersönlich auf ihren hochhaushohen Manolo Blahniks und mit einer Tasche voller Blasenpflaster hergelaufen kommen und mich an den Haaren zurückschleifen. Ich schlucke. Zurück in den Prinzessinenturm. In das riesige Loft, das sie mir gerade einrichtet und mit all dem Zeug vollstellt, das in ihren Augen einer jungen Frau wichtig ist. Als könnten all diese Dinge mich vor der Leere bewahren, die wie eine offene Wunde in meiner Brust klafft. Zurück zu der Einsamkeit, den unzähligen Cocktailpartys, herausgeputzten und schmierigen Heiratsanwärtern, zu all den inhaltlosen Gesprächen und den aufgesetzten Mienen, die wie Masken an Halloween getragen werden. Mit dem einzigen Unterschied, dass niemand sie je abnimmt. Nicht mal meine Mom.

Mom und ich sind so verschieden wie Tag und Nacht. Während sie Teepartys, Cocktailkleider und den neuesten Tratsch aus der Oberschicht liebt, hat es mich immer schon in den Central Park gezogen, um dort im Herbst die bunten Blätter und die Farbe dieser Jahreszeit mit dem Pinsel einzufangen. Mom fällt beim Anblick meiner kohlrabenschwarzen Hände und der Flecken auf meiner Kleidung regelmäßig in Ohnmacht. Mir wird dafür schlecht, wenn ich den Duft ihres starken Parfüms in der Nase habe. Die Liste lässt sich endlos fortsetzen. Es wird mir jedoch überhaupt nichts bringen, weiter über meine Mom und ihre Versäumnisse in Bezug auf meine Bedürfnisse zu schimpfen oder ihr die Schuld an meinem Dilemma zu geben. Sie hat vor zweiundzwanzig Jahren entschieden, dass New York

meine Heimat sein soll. Wären wir hiergeblieben, hätte ich zwangsläufig Autofahren gelernt. Auf jeden Fall besser, als ich es aktuell kann. Hätte mein Vater es mir beigebracht? Vater ... Selbst in meinen Gedanken kommt mir dieses Wort kaum über die Lippen.

Ich schüttele den Kopf. Ich sitze in der Klemme. Und zwar richtig. Die einzige Möglichkeit, meinem Dilemma zu entkommen, ist diese alte Rostlaube, die ich geradewegs in den Graben gesetzt habe. Und nun? Weit und breit ist keine Menschenseele oder Auto zu sehen. Kein Wunder! Havensville wird auf keiner Karte namentlich erwähnt, weil die Einwohnerzahl verschwindend gering ist. Die winzige Kleinstadt im Osten Virginias gipfelt an der Küste des Atlantischen Ozeans in einer Art Insel und ist nur über zwei Routen erreichbar. Jede führt über eine Brücke. Obwohl es erst Oktober ist, liegt der Herbst bereits schwer in der Luft. Der Boden ist vom vielen Regen aufgeweicht. Das erklärt vermutlich, warum ich mich nicht selbst aus meiner misslichen Lage befreien kann. Mir graut es davor, auszusteigen, doch die Nähe zum Abgrund jagt mir eine scheiß Angst ein. Verdammte! Was also soll ich tun?

Plötzlich hält auf Augenhöhe ein Fahrzeug neben mir. Das heruntergelassene Fenster zeigt eine Frau mit braunen Locken, die mir einen mitfühlenden Blick zuwirft. Sie bedeutet mir, das Fenster runterzulassen. Wo zum Teufel ist der blöde Fensterknopf? Es gibt keinen! Was zum Henker? Mühsam kurble ich die Scheibe manuell herunter und sehe zu der Fremden.

„Das sieht übel aus“, sagt sie und betrachtet mein Dilemma ausgiebig. „Du bist wohl nicht von hier, was?“

Ich starre sie an. „Was hat mich verraten?“

Sie grinst und deutet auf das Schild an der Autotür.

„Leihwagen“, erkenne ich plötzlich.

„Das und die Tatsache, dass du im Graben steckst. Keiner von hier würde diesen Weg fahren, wenn es die vergangenen Tage nur geregnet hat.“ Sie lächelt mitfühlend. „Ich habe schon Hilfe gerufen. Die müsste gleich hier sein.“

Ehe ich mich bedanken kann, setzt sich der Wagen in Bewegung und rutscht bedrohlich weiter Richtung Graben. Ein Schrei entweicht mir. Vor Panik bricht mir der Schweiß aus. Unzählige Fragen jagen mir durch den Kopf. Ist es das jetzt? Würde ich mir je wieder um etwas anderes Sorgen machen als die Frage, was man wohl beim Aufprall nach einem Sturz von mehreren Metern Höhe von einer Klippe noch spürt? Würde man meine Leiche überhaupt noch finden? Oder würde Mom einen leeren Sarg beerdigen? Ein Designer-Exemplar versteht sich.

Ruby, beruhige dich. Hilfe ist unterwegs. Nur wer? Ein Abschleppdienst? Um mich abzulenken, starre ich auf meine Nägel, deren Nagellack an den Rändern bereits abblättert. Zweifellos würde Mom in Ohnmacht fallen, wenn sie das sähe. Hoffentlich wäre meine Leiche mit dem Auto am Grund des Meeres von Wassermassen begraben und sie bekäme diesen Anblick nicht mehr zu sehen.

Ich werfe einen Blick auf das Handy, dessen Akku bereits vor mehreren Stunden aufgegeben hat. Wahrscheinlich ist sie kurz vorm Durchdrehen, aber es gibt absolut nichts, was ich dagegen tun kann. Wie hätte ich damit rechnen sollen, dass ich stundenlang ohne Stromanschluss in einer alten Rostlaube wie dieser feststecken würde, die keine modernen Ladeanschlüsse besitzt? Ganz zu schweigen von elektrischen Fensterhebern. Es gleicht einem Wunder, dass ich den Weg mithilfe der altbewährten Nach-dem-Weg-fragen-Methode

gefunden habe. Andererseits bin ich froh darüber. Es sorgt zumindest dafür, dass ich nicht unzählige Anrufe ignorieren muss, um der Frage nach dem Warum zu entgehen. Wie soll ich darauf antworten, wenn ich es selbst nicht richtig verstehe? Warum kehrt ein Mädchen nach zwanzig Jahren Abwesenheit in ihren Geburtsort zurück? Dorthin, wo ihr entfremdeter Vater gelebt hat? Der Wagen rutscht einige Zentimeter vor, tiefer in Richtung des Grabens.

Panik steigt in mir hoch, und auch wenn ich fest entschlossen bin, die Nerven zu behalten, öffne ich doch die Tür. Ich drehe mich umständlich auf dem Sitz herum, knie mich auf das Polster und versuche, über den Fahrersitz, der sich natürlich nicht nach vorn klappen lässt, nach meiner Tasche und dem winzigen Rollkoffer zu greifen, die auf der Rückbank liegen. Es mag albern sein, immerhin habe ich gerade eben ernsthaft um mein Leben gefürchtet, doch meine wichtigsten Habseligkeiten stecken darin: mein Zeichenblock, meine Kunstmappe mit all meinen Arbeiten und diese Schneekugel. Unter größter Kraftanstrengung ziehe ich am Griff und hieve den Koffer auf den Beifahrersitz. Mit einem Bein steige ich aus und versinke mit meinem Schuh im Matsch. *O nein*. Verdammte Scheiße! Ich recke meinen Hintern in die Luft und spüre, wie sich der blöde Rock, den ich ja unbedingt anziehen musste, ein Stück nach oben schiebt. Hoffentlich hat das niemand gesehen.

Ein Pfiff ertönt. *O nein!* Gequält schließe ich die Augen. Das darf doch nicht wahr sein. Ich will im Erdboden versinken.

Ich spüre die Hitze in meine Wangen kriechen. Ruckartig richte ich mich auf, stoße mir den Kopf an der Karosserie und fluche. Hastig will ich mich nach der Person umsehen, der das Schauspiel ihres Lebens geboten wird. Prompt verliere ich das Gleichgewicht, versuche, mich mit dem anderen Fuß noch abzufangen, und lande dennoch mit dem anderen bestiefelten Fuß im knöcheltiefen Matsch. Es sind meine Lieblingsstiefel von Jimmy Choo. Der kleine Rollkoffer, dessen Gewicht ich nicht mit eingerechnet habe, bringt meine Balance vollkommen durcheinander. Ich verliere endgültig das Gleichgewicht und kippe rücklings in den aufgeweichten Boden. Eine typische Ruby-Carson-Zirkusnummer.

Gequält schließe ich die Augen. Das kann unmöglich wahr sein. Im Ernst? Bin ich gerade tatsächlich mit dem gesamten Körper in braunen Moder gefallen? Der Aufprall war überraschend weich, was dem aufgeweichten Untergrund zu verdanken ist. Leises Lachen reißt mich aus meiner Verzweiflung. Ich richte mich auf, mit so viel Stolz und Würde, wie ich angesichts der Tatsache, von Kopf bis Fuß matschig zu sein, aufbringen kann. Ich wende mich um und blicke zu einem Kerl, der lässig an einem Pick-up lehnt und lacht. Er LACHT. Als sei das, nein ich, eine Wahnsinnsunterhaltung zur Prime Time. Entrüstet sehe ich ihn an. Den großen Typen, dessen breite Schultern ich unter der Collegejacke gut erahnen kann und dessen lange Beine in schwarzen, robusten Arbeitsboots stecken. Er hat sich nicht mal die Mühe gemacht, die Schnürsenkel zu schließen. Die Sonnenblende der Kappe auf seinem Kopf hüllt sein Gesicht in Schatten, sodass ich nur sein breites, kantiges Kinn sehen kann und seine vollen Lippen, die zu einem Grinsen geformt sind. Auch wenn sein Äußeres auf den ersten Blick anziehend ist, verliert er alle Gummipunkte unwiderruflich, weil er noch immer lacht. Langsam kommt er auf mich zu, doch ich warte gar nicht darauf, dass er mir hilft.

„Amüsiert Sie das?“, schnappe ich bissig und recke mein Kinn in die Luft.

„Und ob. Das ist das Lustigste, das ich seit einer ganzen Weile gesehen habe.“

„Freut mich, dass ich Sie entertainen konnte“, knurre ich und ziehe mit aller Kraft an meinem Fuß. Aus irgendeinem Grund hat sich eine Sogwirkung entwickelt, sodass ich ihn nicht ohne Weiteres herausbekomme. Um nicht sofort wieder im Matsch zu landen, klammere

ich mich an die Tür. Mister *Oberlustig* entschließt sich inzwischen doch noch, zu mir rüberzukommen.

„Machen Sie sich bloß keine Mühe, mir zu helfen“, rufe ich ihm bissig zu.

Mein Blick gleitet flüchtig zu ihm. Mann, ist er groß. Bestimmt über einen Meter neunzig. Ich sehe in sein Gesicht, auf das ich nun einen besseren Blick bekomme. Verdammt! Kantiges Kinn, Dreitagebart und Augen, die im Schatten der Sonnenblende der Kappe verborgen bleiben. Aus der Nähe sieht er sogar noch besser aus. Auf eine raue, wilde und unmögliche Art. Dem zweifelhaften Charme nach zu urteilen, handelt es sich bei diesem Exemplar um einen Neandertaler. Unfassbar – und ich dachte, die wären längst ausgestorben.

Ruby, konzentrier dich.

„Lassen Sie mich das nehmen“, bietet er an und versucht dabei eher erfolglos, sein Gelächter zu unterdrücken. Ich strecke den Rücken stolz durch und straffe die Schultern. Soll er halt lachen, statt sich wie ein Gentleman zu verhalten. Männer sind eben alles Idioten. Man kann nichts anderes von ihnen erwarten. In Zukunft werde ich einen großen Bogen um sie machen. Das steht ohnehin fest. Spätestens seit Gregorys Verrat!

„Vergessen Sie’s. Ich warte bereits auf echte Hilfe.“

Nun hebt er die Brauen und verschränkt die Arme vor der Brust. „Ach, tatsächlich?“

„Ja, in der Tat. Es gibt nämlich noch Menschen, die anderen einfach nur aus reiner Herzengüte helfen, ohne sich einen Spaß auf deren Kosten zu gestatten.“

„Tja, da muss ich Sie enttäuschen. Mehr als mich werden Sie heute nicht bekommen“, verkündet er mit einem amüsierten Zug um seine Lippen.

Fassungslos starre ich ihn an. „Was? Das ist alles?“

„Nun, ich fürchte, was Besseres hat diese Stadt nicht mehr zu bieten.“ Für den Bruchteil eines Augenblicks huscht ein Schatten über sein Gesicht, als stecke mehr hinter diesem Satz, als mir klar ist.

Wir sehen uns an, taxieren uns regelrecht, und ich kann nicht umhin, seine vollen Lippen zu bemerken. „Tja, sehr schade.“

„Falls Sie also auf ein besseres Angebot warten wollen, dränge ich mich nicht weiter auf.“ Unschuldig hebt er die Hände und macht Anstalten, umzukehren.

Mist!

Mit höchst lässigem Schritt läuft er bereits zu seinem Pick-up zurück.

Ich rolle mit den Augen und seufze. „Warten Sie!“

Er hält inne und wendet sich mir triumphierend zu. Abwartend verschränkt er die Arme vor der Brust.

Ist das sein verdammter Ernst? „Sind Sie immer so unfreundlich?“

„Und sind Sie immer so eine Nervensäge?“, beantwortet er meine Frage mit einer knappen Gegenfrage.

„So jemand wie Sie hat mir gerade noch in meiner Sammlung gefehlt.“

„Fragen Sie mich mal. Dieses Kompliment gebe ich gern zurück.“

„Okay, das bringt ja nichts. Ich habe eine echt miese Woche hinter mir“, rechtfertige ich mich.

„Willkommen im Club“, brummt der Typ. „Und so wie es aussieht, scheint sie auch nicht besser zu werden.“ Wieder zucken seine Mundwinkel verdächtig. Dieses Mal ist jedoch kein Lachen die Ursache dafür.

Ich kneife die Augen zusammen, verbiete mir jedoch jeden weiteren Kommentar. Egal, wie ich es drehe und wende, ich brauche ihn. Und wenn er der Einzige ist, der zur Verfügung steht, werde ich meine persönliche Abneigung gegen seinen rüpelhaften Auftritt hinunterschlucken müssen und nett zu ihm sein. *Vielleicht.*

„Wären Sie denn so freundlich, mein Auto aus dieser misslichen Lage zu befreien?“

„Wenn Sie so freundlich fragen, natürlich gern“, antwortet er betont galant.

Ich rolle mit meinen Augen. Zuerst deute ich auf meinen noch immer im Schlamm versunkenen Fuß. Er grinst, greift mir aber unter die Arme und zieht an mir, als würde ich nicht mehr wiegen als eine Feder. Nach einem Moment gibt der Schlamm nach, ein schmatzendes Geräusch ertönt, und ich rucke zurück, sodass ich mit meiner Rückseite in seine Arme falle. Ich sehe zu ihm hoch und blicke in hellgrüne Augen. Kein modriges Grün, sondern ein strahlendes, helles Grün. Es erinnert mich an das Gras im Central Park an einem frischen Frühlingmorgen, wenn die Sonne darauf scheint, den letzten Frost in Morgentau verwandelt und den Winter in seine Schranken verweist. Die goldigen Sprenkel rund um seine Pupillen gleichen einem leuchtenden Goldton, den ich nur zu gern zusammengemischt hätte. Für einen Moment schäme ich mich für meine Faszination. Ihm scheint mein Anblick die Sprache verschlagen zu haben, denn jeder Funke Häme ist aus seinem Gesicht verschwunden. Das hat vermutlich nichts mit Faszination zu tun, sondern mit Entsetzen. Dann schenke ich ihm ein siegessicheres Lächeln, löse mich aus meiner Erstarrung und seinen Armen und werfe einen Blick auf seine schlammige Kleidung. „Also ... wahrscheinlich nennt man das Karma.“

„Ich hoffe, Sie haben keine Verwendung mehr für diesen Schuh.“ Er deutet auf das Schlammbad und ich rufe: „Das ist ein echter Jimmy Choo. Ein Wildlederstiefel. Mein liebstes Paar.“

„Tja, ich hoffe, Sie sind in der Lage, sich davon endgültig zu trennen. Denn was dieser Ort einmal für sich beansprucht hat, gibt er nicht wieder her.“

Entsetzt sehe ich ihn an. „Können Sie nicht irgendwas tun?“

„Vergessen Sie's.“ Er rollt mit den Augen, was ich unglaublich anmaßend finde. „Ich werde jetzt Ihr verdammtes Auto aus dem Graben ziehen.“

„Haben Sie eine Ahnung, was diese Schuhe kosten?“

„Keinen blassen Schimmer und es ist mir auch scheißegal.“

Empört will ich etwas erwidern, schweige jedoch, aus Sorge, dass mir ansonsten niemand aus der Patsche helfen wird. Im wahrsten Sinne des Wortes. So ungern ich es auch zugebe, ich brauche ihn. „Lassen Sie mich raten, Sie kommen aus der Stadt, oder?“, sagt er plötzlich.

„Ja“, gebe ich zu.

„Ah“, antwortet er in einem Ton, als würde das einfach alles erklären. Wieso kommt es mir so vor, als müsse ich mich deswegen schämen?

„Was soll das heißen? Ah.“ Während wir miteinander streiten, bildet sich eine kleine Menschenansammlung um uns herum, die es den restlichen Fahrzeugen erschwert, hindurchzufahren. Hin und wieder hebt mein nervtötender Helfer die Hand, um irgendwen zu begrüßen. Wo kommen die denn plötzlich alle her?

Er sieht zu mir auf und in seinem Blick spiegelt sich abschätziges Amusement wider. „Das erklärt einfach eine ganze Menge.“

„Was denn zum Beispiel?“, hake ich schnaubend nach und verschränke die Arme, während ich ihm dabei zusehe, wie er von seinem Pick-up ein Abschleppseil an einer Spule zu meinem Wagen zieht. „Dass Sie kein Autofahren können, zum Beispiel.“

Empört schnappe ich nach Luft, doch bevor ich etwas erwidern kann, fügt er hinzu: „Ein Mädchen vom Land käme nie auf die Idee, solche Schuhe zu kaufen. Ganz zu schweigen davon, sie hier zu tragen. Niemand trägt einen solch lächerlich kurzen Rock. Nicht, wenn der Winter vor der Tür steht.“ Abschätzig sieht er an mir herunter und deutet auf meinen Plisseerock, der aus der letzten Frühjahrskollektion von Sanford stammt.

„Sind Sie fertig damit, all die Klischees auszupacken, um mich Großstadtussi zu nennen?“ Ich hebe die Brauen. „Nur weil ich meinen äußerst bequemen Schuhen nachweine, heißt das nicht, dass ich eine Großstadtussi bin.“

„Dann kommen Sie nicht aus der Großstadt?“

„New York“, murmle ich und rolle bei dem triumphierenden Laut, den er von sich gibt, mit den Augen. Warum muss ausgerechnet ich sein Ärgernis des Tages sein? „Sind Sie immer so unfreundlich zu Fremden?“

Voller Eifer läuft er zurück zu seinem Pick-up, steigt halb ein und sieht mich an. „Nö, eigentlich nie. Fragen Sie rum. Normalerweise bin ich ein richtiger Sonnenschein. Es sei denn, ich treffe auf Menschen, die mir ziemlich auf den Sack gehen.“ Mit diesen Worten schlägt er die Autotür zu und erstickt jeden weiteren bissigen Kommentar meinerseits im Keim.

Oh ... dieser ... Idiot!

Still in mich hineinschimpfend sehe ich dabei zu, wie er meinen Wagen beinahe mühelos mit seiner Kraftmaschine und Sprintschleuder aus dem Graben zieht. Vom Klimawandel hat er wohl noch nie etwas gehört, was? Mühsam ignoriere ich die tuschelnde Menschentraube um mich herum, der ich mir jetzt nur zu bewusst werde. Außerdem friere ich. Er hat recht, hier scheint es um einige Grad kälter zu sein als in New York. Der Wind pfeift durch mein Haar und unter meinen Rock. Sobald mein Wagen beinahe unversehrt wieder auf der Straße steht und der Fremde aussteigt und im Beifall der Anwesenden badet, schnappe ich durch die Zurufe seinen Namen auf.

„Gut gemacht, Linc.“

„Auf dich ist eben Verlass, Linc.“

Linc? Ja, das passt zu diesem riesigen Rüpel, der mir gerade tatsächlich aus der Patsche geholfen hat. Das fordert ein Dankeschön. Immerhin bin ich gut erzogen worden.

„Danke“, murmle ich zähneknirschend.

Er legt eine Hand hinter ein Ohr und sieht mich herausfordernd an. „Wie bitte? Hier oben hört man so schlecht.“

„Vielleicht sollten Sie den Motor ausstellen. Das ist schlecht für die Umwelt.“

Demonstrativ drückt er auf das Gas, wodurch der Motor aufheult. „WAS?“

„Danke schön“, rufe ich laut, was nun auch alle im Umkreis mitbekommen, denn er stellt mit einem Mal den Motor ab. Ich werfe ihm einen bitterbösen Blick zu.

„Gern geschehen und gute Weiterfahrt.“

Ich verstehe den Wink mit dem Zaunpfahl nur zu gut. Er hofft nicht, mich in diesem Ort wiederzusehen. Tja, meine Pläne haben auch anderes vorgesehen, aber wir bekommen eben nicht alles, was wir wollen. Das Leben ist nun mal kein Ponyhof.

„Eine Frage noch ... Wenn ich Ihr Ärgernis des Tages bin, warum haben Sie mir überhaupt geholfen?“

„Weil das nun mal mein Job ist. Bilde dir also ja nichts ein, New York“, ruft er mir zu, steigt in seinen blauen Pick-up und fährt mit röhrendem Motor davon.

Schnaubend steige auch ich in meinen Wagen und starte mit wild klopfendem Herzen den Motor. Zu meinem blanken Entsetzen knattert er nur und springt nicht an. Die Panik, Lincs Hilfe und seinen vernichtenden Blick erneut ertragen zu müssen, schnürt mir die Kehle zu. Was soll ich nur tun? Ich lege meine Stirn gegen das kühle Lederlenkrad und atme den schwachen Duft des in die Jahre gekommenen Kokos-Duftbäumchens und des staubigen Wageninneren ein. Dann gebe ich mir einen Ruck. Wenn er jetzt anspringt, ist das ein Zeichen, dass ich hier richtig bin! Es ist albern. Dieses Spiel treibe ich mit mir schon, seit ich zarte sechs Jahre alt war. Eine lächerliche Angewohnheit. Und dennoch mache ich es immer wieder. Ein letztes Mal starte ich den Wagen: mit Erfolg. Der Motor röhrt und ich recke siegessicher meine Faust in die Luft.

„Verdammt seist du, größtenwahnsinniger Grummel-Hüne Linc. Ich brauch dich nicht!“

* * *

Der Weg zu der Adresse, die ich mir auf einem abgerissenen Stück einer Zeitschrift notiert habe, ist nicht leichter zu finden als der Ort selbst. *Havensville besticht durch seinen unverwechselbaren Charme*, würde zweifellos in jedem Reiseführer stehen. Die dafür verantwortlichen schmalen und holprigen Gässchen sind vielleicht hübsch anzusehen, aber mit einem in die Jahre gekommenen Wagen, in dem scheinbar ein Treckermotor verbaut worden ist, so gut wie unmöglich zu befahren. Im Schneckentempo fahre ich sie entlang, bringe diverse Autofahrer hinter mir gegen mich auf und versuche dennoch, möglichst gelassen zu bleiben. Ein schwieriges Unterfangen. Richtig schwierig, denn jede Person, egal ob Mann oder Frau, die ich nach dem Weg frage, antwortet stets mit einer Gegenfrage: „Sie sind also nicht von hier?“ Anschließend beschreibt mir jeder von ihnen einen anderen höchst seltsamen Weg zu meinem Ziel. Vor allem, wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass ich keine Ahnung habe, wer Tante May ist und wo ich dort bitte rechts abbiegen muss. Kurz vorm Verzweifeln bekomme ich dann doch Hilfe – die die Bezeichnung tatsächlich verdient – von einer jungen, freundlichen Frau, die kaum älter als fünfundzwanzig sein kann. Damit ist sie höchstens zwei Jahre älter als ich.

„Ich danke dir, dass du mir den Weg ohne einen Hinweis auf Tante May erklärt hast.“

Sie lacht. „Tante May ist ein beliebter Treffpunkt. Es ist ein Café, in dem man den besten Heidelbeerkekse an der gesamten Ostküste bekommt.“

„Oh, danke für den Tipp. Das klingt einfach himmlisch.“

„Ich bin übrigens Bekka. Falls du länger bleibst und von jemandem Gesellschaft brauchst, der nicht nur in Rätseln spricht, dann bin ich deine Frau.“ Sie grinst und ich tue es ihr nach. Die Vorstellung, einen freundlichen Ansprechpartner in dieser Stadt zu haben, ist großartig.

„Das ist wirklich nett, danke. Ich habe nicht geplant, länger zu bleiben.“

„Oh, sei dir mal nicht so sicher. Pläne sind dafür da, umgeworfen zu werden. Und Havensville hat eine ganz eigene Magie. Dieser Ort schafft es, Menschen hierzuhalten, obwohl sie es nie vorgehabt haben. Als hätte es eine Sogwirkung.“

Das habe ich doch schon einmal gehört. „Ich bin sicher, bei mir macht sie eine Ausnahme.“

Sie lacht, hebt die Hand und ruft mir zu: „Grüß Harry von mir. Sag ihm, ich habe ihn schon lange nicht mehr bei Pete gesehen.“

Ich runzle die Stirn, versuche mir jedoch keinen Reim darauf zu machen. Wer zum Henker ist Harry? Diese Stadt ist seltsam. So richtig seltsam.

Dann fahre ich im zweiten Gang um die Ecke und sehe bereits das Schild mit dem Namen, nach dem ich gesucht habe: *H. Hastings. Lawyer & Executer.*

Ich parke und schwöre mir, diesen Wagen nur noch zu bewegen, falls es unbedingt nötig ist. Also wenn ich aus dieser gottverlassenen Stadt wieder verschwinde. Den Rest muss ich vorerst fußläufig erledigen. Auf wackligen Beinen mache ich mich auf den Weg in das Gebäude, dessen Eingangsbereich mit bepflanzten Kübeln und Dekofiguren ansprechend hergerichtet wurde. Ich schlucke und spüre, wie mir kurz vor Betreten des Hauses das Herz bis zum Hals schlägt. Ein Teil von mir würde am liebsten kehrtmachen und fluchtartig diesen Ort verlassen. Aber verdammt! Ich bin diesen höllischen Weg nicht hierhergekommen, um jetzt zu kneifen. Das geht nicht. Also klopft der mutige Teil in mir an die Tür. Was soll mir schon Schlimmeres geschehen? Beschissener als in New York kann es gar nicht werden, oder? Eine Frau im adretten Twinset öffnet mir, blickt mich an und lächelt freundlich. „Ein neues Gesicht. Das ist selten. Hallo und herzlich willkommen in Mr. Hastings’ Büro. Mein Name ist Glinda Hastings. Bitte nennen Sie mich einfach Glinda, alle tun das. Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?“

Ich räuspere mich, um den Schreckmoment zu überwinden, weil noch jemand außer Bekka unerhört freundlich zu mir ist und unentwegt grinst.

„Ich bin ... Ruby ... ähm ... Carson. Ruby Carson. Ich habe eine Verabredung mit Mr. Hastings.“

Das Lächeln der Frau erstirbt und die rot geschminkten Lippen formen sich zu einem stummen O, wie die Öffnung eines alten Ballons, aus der die Luft entweicht. Meine Erleichterung löst sich in Luft auf. Mein Name scheint eine Art Codewort zu sein.

„Mr. Hastings meinte, ein Termin sei nicht vonnöten, weil er heute nicht vor Gericht müsse und somit hier anzutreffen sei“, füge ich hinzu, weil mein Gegenüber noch immer regungslos vor mir steht. Langsam wird dieses Schweigen unangenehm.

„Sie sind also seine Tochter“, sagt Glinda. „Hanks Tochter.“ Wir starren uns an und mehrere Herzschräge später versuche ich, mein Gedankenkarussell zu bremsen, doch es ist unmöglich. Es kann kaum schlimmer werden, denn die Frau starrt mich weiterhin ausdruckslos an, als sei ich das achte Weltwunder. Ich räuspere mich und endlich scheint sie aus ihrer Erstarrung zu erwachen.

„Ihr Verlust tut mir aufrichtig leid. Es muss hart sein.“

Okay, es wird schlimmer! Ich nicke teilnahmslos und sehe zu Boden, um mir ein paar Sekunden Zeit zu verschaffen. Genau genommen bin ich keines Mannes Tochter. Also auf dem Papier und laut der Genetik ja, aber darüber hinaus habe ich keinen Vater. Erzeuger ja, Vater nein. *Shit happens.*

„Ich bin Ruby“, wiederhole ich deswegen. „Ich bin hier, weil es um den Nachlass von Hank Carson geht und ...“ Mein Innerstes fügt brüllend hinzu: *Können wir das bitte schnell hinter uns bringen?*

Doch in der Realität beiße ich mir auf meine Lippen und schweige.

„Wie ist das so? Die Tochter eines leibhaftigen Helden zu sein?“

Stille. Was soll ich darauf antworten? „Ist Mr. Hastings bald so weit? Ich bin unsicher, weil wir keinen Termin ausgemacht haben und es schon recht spät ist.“

„Mr. Hastings ...“

„... ist schon zur Stelle. Wie kann ich Ihnen helfen, junge Frau? Sie scheinen nicht von hier zu kommen.“

Ein weiteres Mal wünsche ich mir, nichts von all dem laut aussprechen zu müssen. Woran zum Teufel können diese Leute das erkennen? Steht es mir auf der Stirn geschrieben? Der untersetzte Mann in seinem gestreiften Tweedanzug tritt neben Glinda, deren Augen wie bei einem Tennismatch zwischen uns hin und her springen. Zweifellos noch vor Ende des Tages weiß ganz Havensville, dass Hank Carsons Tochter in der Stadt ist.

Ich seufze. „Mein Name ist Ruby. Ruby Carson.“

„Sie ist Hanks Tochter“, fügt Glinda überflüssigerweise hinzu.

Der Gesichtsausdruck von Mr. Hastings verändert sich leicht. Er wird weicher, nachsichtiger und eine Spur Neugier ist erkennbar. Er weiß um die besondere Situation und ich frage mich unwillkürlich, wie viele Details er kennt. Sein voluminöser Schnäuzer erzittert leicht, als er sich räuspert.

„Ich habe Sie schon erwartet, Miss Carson“, gurrte er. „Wären Sie so freundlich, mir in mein Arbeitszimmer zu folgen?“ Mit einer einladenden Geste bedeutet er mir, mich ihm anzuschließen.

Sein Büro ist geräumig und mit der gleichen liebevollen Hand dekoriert wie der Außenbereich. Die Blumen sind mit Hingabe in den Gefäßen arrangiert worden. In der Mitte des Zimmers steht ein großer und antiker Schreibtisch aus Echtholz. Ich erkenne das auf den ersten Blick, denn Joel, mein Stiefvater, hat ein Faible für antike Möbel. Seit meiner jüngsten Kindheit habe ich regelmäßig sterbenslangweilige Monologe über den Unterschied von antiken Möbeln und allem anderen, also Ramsch, anhören müssen. Rings um das Monstrum verteilt stehen unzählige Grünpflanzen, die offenbar mit viel Geduld gepflegt werden. Bewundernd hebe ich eine Braue. Bei mir überlebt nicht mal ein Kaktus.

„Verzeihen Sie das Chaos, Miss Carson. Meine Pflanzen bedürfen einer aufwendigen Pflege“, sagt er, als hätte er meine Gedanken erraten. „Bitte nehmen Sie doch Platz.“

Ich folge seiner Bitte und setze mich auf den freien Stuhl. Erwartungsvoll schaue ich zu ihm. „Sie sind also wieder hier ... in Havensville“, eröffnet er das Gespräch und sagt das so, als bedürfe dieses Ereignis eines Feuerwerks, wie es üblicherweise zum vierten Juli durchgeführt wird. Panik steigt in mir auf. Er will doch jetzt nicht etwa Small Talk betreiben?

„Ein Ereignis, das Ihr Vater gleichermaßen gefürchtet wie auch herbeigesehnt hat.“

Ich runzle die Stirn. Was soll das heißen? Alles, was ich über den guten alten Hank weiß, ist, dass Mom und ich ihm vollkommen egal gewesen sind. Warum sonst hätte er den Kontakt auf null drehen sollen, wenn ich ihm wichtig gewesen wäre?

„Nun, wie gefällt es Ihnen bisher? Waren Sie schon an den Wasserfällen? Sie sollten sich unbedingt Zeit dafür nehmen, diese zu besuchen.“

Ich starre ihn irritiert an. Will er mir wirklich Sightseeing-Tipps für meinen Aufenthalt geben?

„Ich weiß nicht, wie lange ich bleibe.“

„Oh, okay, dann hat unsere Kleinstadt wohl keinen großen Eindruck auf Sie gemacht.“

Tja, groß ist er definitiv gewesen. Und gut aussehend. Aber auch arrogant und unverschämt.

„Ich habe mir noch keine Gedanken über die Länge meines Aufenthalts gemacht. Das hängt vermutlich von den Bedingungen ab.“

„Nun ... dann lassen Sie uns ein paar Fragen klären. Ich habe Hanks Akte bereits hier liegen. Sein letzter Wille war ganz deutlich und klar formuliert, was uns diese Sache erleichtern wird.“

„Wunderbar“, sage ich und höre mich erleichtert ausatmen. Auch wenn ich kaum glaube, dass irgendwas hier leicht werden wird.

„Ihr Vater ...“

„Können wir ihn einfach beim Namen nennen?“, bricht es aus mir heraus, ehe ich mich davon abhalten kann. Ich schließe die Augen, um Mr. Hastings' verwunderten Blick zu entgehen. Zu meiner Überraschung scheint er keineswegs überrascht und übergeht meinen Ausbruch professionell.

„Wie Sie wünschen, Miss Carson. Mr. Carson hat genau verfügt, wie im Falle seines Ablebens vorgegangen werden soll. Es gibt keine Probleme, weil Sie, abgesehen von seiner Familie auf der Feuerwache, seine einzige noch lebende Verwandte sind. Automatisch gehen seine Besitztümer auf Sie über. Darunter befindet sich ein Sparbuch mit einer nicht unerheblichen Summe.“

Offenbar steht mir meine Verwunderung ins Gesicht geschrieben. „Ihr ...“ Er räuspert sich vernehmlich. „Hank war nicht verschwenderisch. Ihm war Geld nicht wichtig. Stattdessen war ihm wichtig, Ihnen etwas zu hinterlassen.“

„Warum?“, entschlüpft es mir salopp. Ein Typ, der sich kaum die Mühe gemacht hat, mir eine Karte zu schreiben, hat mir etwas hinterlassen wollen?

„Weil er Sie versorgt wissen wollte.“

Ich schließe die Augen und atme langsam aus.

Nicht die Nerven verlieren, Ruby.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Mr. Hastings, Hank hat sich Zeit seines Lebens nicht für mich interessiert. Vielleicht überspringen wir lieber den gefühlsduseligen Teil.“

Nun hält er inne. Er nimmt die Brille ab, wodurch seine Augen auf eine normale Größe schrumpfen, und reibt über sie, als sei er schrecklich müde und traurig. Als er wieder zu mir aufblickt, liegt etwas Bedauerndes auf seinen Zügen. „Miss Carson ... Ruby ... Darf ich Ruby sagen?“

Ich nicke ungeduldig.

„Gut, es kommt mir albern vor, Sie mit Nachnamen anzusprechen, auch wenn es vermutlich professioneller wäre. Doch Hank war mein Freund, so wie er jedermanns Freund in diesem Ort war. Sie werden sich nicht daran erinnern, aber ich habe Sie auf meinem Knie reiten lassen, als Sie noch kein Jahr alt waren. Ich habe ein Santa-Claus-Kostüm für Sie getragen.“ Er lächelt bei der Erinnerung daran, was ein Ziehen in meiner Brust verursacht. Einmal mehr kommt es mir vor, als hätte ich Amnesie. Als würde ein nicht unerheblicher Teil meines Lebens fehlen. Wie eine Zeichnung, die man ausradiert hat. Die Spuren, die die Bleistiftspitze auf dem Papier hinterlassen hat, kann man jedoch nicht gänzlich ausmerzen.

„Hank wird sicher nicht den Oscar für den besten Vater bekommen.“

„Nein, sicher nicht.“ Ein schmerzliches Gefühl fließt meine Speiseröhre hinauf. Die Verbitterung über meine verkorkste Kindheit, über das, was mein Vater mir genommen hat. Jede glückliche Erinnerung an meine Zeit hier ist verpufft.

„Hank hatte seine Gründe. Er hatte für alles seine Gründe, das kann ich Ihnen versichern. Er hätte Sie niemals aus Bosheit von sich gestoßen.“

„Tja, leider habe ich ihn nie richtig kennengelernt, um das bestätigen zu können.“

Ermüdet streicht er sich über die Halbglatze, als wolle er einen Fussel fortstreichen, und setzt seine Brille wieder auf. „Nun gut, es gibt da ein Auto, das Hank genutzt hat, was aber, mit Verlaub, mehr Kosten verursachen würde, als es wert ist, sollten Sie es instand setzen lassen wollen. Und dann gibt es da ein Haus. Sein Haus. Er wollte, dass Sie es bekommen. Die einzige Bedingung ist, Sie müssen seinem Mitbewohner ausreichend Zeit geben, sich eine andere Bleibe zu suchen.“

„Das ist selbstverständlich.“

„Er hat dafür mindestens drei Monate angesetzt, aber auch darüber hinaus muss im Zweifelsfall Zeit gegeben werden. Das ist ihm wahnsinnig wichtig gewesen.“

Ich reiße die Augen auf. Soll es so schwer sein, eine neue Bleibe in Havensville zu finden?

„Nun ja, dieser Ort ist sehr beliebt bei den Bewohnern und gute Unterkünfte sind schwer zu finden.“

Ich seufze ergeben. Was soll's? Ich werde mich damit irgendwie arrangieren. Ich habe schließlich nichts zu verlieren. Im Gegenteil. Vielleicht wird mir eine kleine Auszeit vom Upper-East-Side-Duft ganz guttun. Ganz sicher wird es das! Nach allem, was mit Gregory vorgefallen ist, brauche ich dringend Abstand.

Nachdem ich ein paar Unterlagen unterzeichnet habe, überreicht er mir die Schlüssel für das Haus. Mit einer knappen Wegbeschreibung im Gepäck stehe ich von meinem Stuhl auf.

„Ruby?“, ruft Mr. Hastings mich noch zurück. Im Begriff, die Türklinke zu betätigen, sehe ich ihn an. „Geben Sie dieser Stadt eine Chance, damit Sie sich in sie verlieben. Vielleicht erzählt sie Ihnen sogar Hanks Geschichte.“

„Wir werden sehen.“

„Melden Sie sich, falls Sie irgendetwas brauchen.“

Nun lächle ich doch. „Vielen Dank, Mr. Hastings.“

Als ich die Tür ruckartig öffne, erwische ich Gilda dabei, wie sie verschwörerisch in den Hörer spricht, während sie eifrig auf ihrem Handy herumtippt. Habe ich es doch gewusst. Sie ist die Klatschtante der Stadt. Innerhalb kürzester Zeit wird jeder wissen, dass Hank Carsons Tochter da ist. Auch egal. Was soll schon Schlimmes geschehen?